

mar Schneider) setzt allein auf Anreize, Arbeitslose zur Erwerbsarbeit zu bewegen ohne zu fragen, wo diese Arbeitsplätze entstehen sollen. Er vertraut einer Art Say'schem Theorem des Arbeitsmarktes, bei dem das Angebot sich die Nachfrage schafft. Dabei trifft der Satz des Herausgebers »Staatlich fixierte Mindestlöhne verändern ...keine Arbeitsmarktknappheiten« auf die Anreizpolitik noch mehr zu als auf die Mindestlöhne, die immerhin die Chance einer höheren Nachfrage bieten. Für Schneider sind es aber anscheinend nur die Anreize, nie die Konjunktur, die das Beschäftigungsniveau bestimmen. In der Rezession 2001-2005 war das Sozialsystem am Beschäftigungsabbau schuld und offensichtlich nicht die Krise. Es wäre

spannend zu sehen, wie der jetzt kommende Anstieg der Arbeitslosigkeit interpretiert werden wird.

Fassen wir zusammen: Dieses Buch hat den Anspruch auf eine neue Mitte sprachlich innovativ verpackt, aber der Inhalt bleibt hinter den selbst gesteckten Zielen zurück. Da bleibt für die Konzeptionierung einer neosozialen Politik noch viel zu tun. Aber wer sich der Suche nach einem dritten Weg (so hieß das vor zwölf Jahren) widmen will, dem schadet es auch nicht, mit Ulrich Pfeiffers Buch anzufangen, um in der Auseinandersetzung damit den Fortschritt zu suchen.

Ulrich Pfeiffer (Hg.): *Eine neosoziale Zukunft*. VS-Verlag, Wiesbaden 2010, 242 S., € 24,90.

Siegmar Mosdorf

## We are on deadline

### Was wird aus unseren Zeitungen?

»Wenn ich zu wählen hätte zwischen einem Land mit einer Regierung, aber ohne Zeitung, und einem Land mit Zeitung, aber ohne Regierung, dann würde ich mich für das Land ohne Regierung entscheiden.« – Dieses Zitat ist von dem Mann, aus dessen Feder die amerikanische Unabhängigkeitserklärung stammt, Thomas Jefferson (1743-1826). Heutzutage können wir diesem Gedanken höchstens ein Schmunzeln abgewinnen, aber damals wie heute sind Zeitungen das Scharnier zwischen Gesellschaft und Demokratie. Der öffentliche Diskurs ist die Voraussetzung für eine gesellschaftliche Verständigung in einer immer komplexeren Welt. Die Zeitungen sind – jenseits der Funktion der Parteien – bisher die Plattform für diesen aristotelischen Verständigungsprozess.

Aber sie schwächeln mehr und mehr ökonomisch. In Deutschland haben wir



**Siegmar Mosdorf**

(\*1952) Parlamentarischer Staatssekretär a. D. im Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Er ist Partner der internationalen Unternehmensberatung CNC AG.

siegmar.mosdorf@cnc-communications.com

immer noch die höchste Dichte an selbstständigen Zeitungen pro Einwohner in der Welt, doch auch hier gab es Konsolidierungen in den letzten Jahren. Selbst Flaggschiffe wie die *Süddeutsche Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* haben erhebliche ökonomische Probleme. Von den Wirtschaftszeitungen *Handelsblatt* und *Financial Times Deutschland* und den Wirtschaftsmagazinen *Capital*, *Manager Magazin* und *Wirtschaftswoche* ganz zu schweigen. Das Massenblatt *Bild* hat seit Jahren

eine stark sinkende Auflage und ist zur Boulevard-Business-Maschine umgebaut worden.

In den USA, die ja viele Entwicklungen, die auch uns erreichen, vorwegnehmen, gibt es ein großes Zeitungssterben. Fast wäre die erste Großstadt San Francisco nach 100 Jahren Zeitungstradition ohne Zeitung gewesen, doch der *San Francisco Chronicle* wurde im letzten Jahr gerade noch gerettet. Die Magazine *TIME* und *Newsweek* stehen auf der Kippe, weil sie ständig an Auflage verlieren und Defizite machen. Die wichtigste Stimme der wirtschaftsstarken Westküste der USA, die *Los Angeles Times*, musste Insolvenz anmelden.

Diese dramatische Entwicklung hat jetzt einer der angesehensten Medien- und Journalismus-Professoren – Stephan Ruß-Mohl von der Universität Lugano – in seinem Buch *Kreative Zerstörung – Niedergang und Neuerfindung des Zeitungsjournalismus in den USA* untersucht.

Seine Studie ist nicht nur methodisch interessant, sondern auch empirisch abgesichert. Ruß-Mohl neigt nicht zur Schwarzmalerei und auch nicht zum Fatalismus. Deshalb durchleuchtet er die schwierige Entwicklung der amerikanischen Zeitungen sehr kritisch und spürt aber zugleich nach Zukunftsmodellen für diese so wichtige Plattform der politischen Kultur der demokratischen Gesellschaften.

Weil Ruß-Mohl in den letzten Jahren immer wieder an renommierte amerikanische Universitäten gerufen wurde, hat er auch einen alltagspraktischen Erfahrungshintergrund, der für die Beurteilung der Frage »Was wird aus unseren Zeitungen?« sehr wichtig ist. Das gilt für die Entwicklung der *Big Five*, der wichtigsten amerikanischen Zeitungen: das *Wall Street Journal*, die *New York Times*, die *Los Angeles Times*, die *Washington Post* und *USA Today*, aber auch für die Regionalzeitungen. Ruß-Mohls Aufenthalte an der Stanford Uni-

versity führten zum Beispiel zu dem spannenden Kapitel: »Großstadtresse unter Druck: Das Beispiel San Francisco Bay Area«, in dem er sich mit dem Niedergang des *San Francisco Chronicle*, dem Absturz der *San Jose Mercury News*, aber auch mit den Innovationen und dem Erfolg der *Palo Alto Weekly* befasst.

### **Keine Machtbalance ohne Qualitätsjournalismus**

Seit der Erfindung der Druckerpresse durch Gutenberg mussten sich die Zeitungen immer wieder neu erfinden, neue Geschäftsmodelle entwickeln, weil sie ja privat-verlegerisch und damit privatwirtschaftlich geführt werden. Denn Staatszeitungen sind unvereinbar mit der Gewaltenteilung in einer rechtsstaatlichen Demokratie.

Dennoch kann man sich durchaus vorstellen, die Rahmenbedingungen so zu verbessern, dass sie sich ökonomisch halten können. »Anders als Banken, Versicherungen und Autokonzerne gelten Zeitungshäuser offenbar bisher nicht als ›systemrelevant‹, dass sie staatlicher Rettungspakete bedürfen, obschon sie doch bisher unübersehbar als ›Vierte Gewalt‹ ein gewichtiger, wohl unverzichtbarer Pfeiler sind, auf dem unsere westlichen Demokratien gründen. Ohne den Qualitätsjournalismus der Zeitungen, so lässt sich zumindest mutmaßen, fände die notwendige Machtkontrolle im politischen Gemeinwesen nicht mehr statt, und damit geriete auch die ausgeklügelte Machtbalance hochentwickelter Demokratien aus den Fugen.« (Ruß-Mohl) Viele amerikanische Zeitungen experimentieren schon lange mit Online-Angeboten, neuen Leseformaten und elektronischen Geschäftsmodellen. Ruß-Mohl kommt deshalb auch

zu einem eher optimistischen Ausblick auf die existenzielle Notwendigkeit von Qualitäts-Journalismus im 21. Jahrhundert.

Wie immer auch die Formate, die Zeitungen in Zukunft aussehen: Dahinter muss – heute mehr als jemals zuvor – ein qualifizierter Journalismus stehen. Ging es in der Gutenberg-Ära um den Zugang zu Informationen, haben wir heute einen *information overflow*, deshalb geht es jetzt vor allem um Auswahl, um die richtige Einordnung und Bewertung von tausenden Informationen (pixel). Das verlangt nach qualifizierten *gatekeepern*. Denn: »Ihr werdet zu Sklaven, wenn Ihr nicht auswählt.« (Gadamer)

Marcus Brauchli, der Chefredakteur der *Washington Post*, beschreibt diesen Wandel so: »Der Medienkonsum ändert sich bereits seit Jahren radikal. Viele kennen morgens die Nachrichten schon, sie sind ja auf allen möglichen Kanälen schnell erhältlich. Es reicht deshalb nicht, unsere Zeitung einfach mit den Nachrichten von gestern zu füllen. Wir müssen Kontext liefern: Analyse, Perspektive, Kommentare. Die Leute suchen etablierte Leuchttürme, an denen sie sich orientieren können.« (*Der Spiegel*, 10. Mai 2010)

Das gilt im Zeitalter der Globalisierung in besonderer Weise für die klassische Außenpolitik, für das Verstehen anderer Gesellschaften, anderer Länder, die doch mehr und mehr miteinander vernetzt und voneinander abhängig sind. Ruß-Mohl kritisiert deshalb besonders, dass viele amerikanische Zeitungen ihr internationales Korrespondentennetz abbauen.

So ist die Fallstudie »Zeitungen in den USA« auch für Deutschland außerordentlich aufschlussreich.

*Stephan Ruß-Mohl: Kreative Zerstörung – Niedergang und Neuerfindung des Zeitungsjournalismus in den USA. UVK Verlag, Konstanz 2010, 284 S., € 29,90.*